

4. Der wesentliche Beitrag des 18. und 19. Jahrhunderts zur Kunst.

5. Theoretische und methodologische Fragen einschl. derjenigen, die sich auf Denkmalpflege beziehen.

Der Kongreßbeitrag ist auf 25 niederländische Gulden für die ordentlichen Mitglieder festgesetzt. Als solche gelten Kunsthistoriker, Vertreter von Akademien, Universitäten, Museen und wissenschaftlichen Gesellschaften.

Die Damen, die zur Familie der ord. Mitglieder gehören, können sich mit einem Kongreßbeitrag von 20 Gulden einschreiben lassen.

Die an einer Universität immatrikulierten Studierenden der Kunstgeschichte werden in begrenzter Zahl gegen einen Beitrag von 15 Gulden zugelassen.

Da für deutsche Teilnehmer am Amsterdamer Kongreß aus den bekannten Gründen nur eine beschränkte Devisen-Zuteilung erfolgen kann, wird sich — im Einvernehmen mit dem holländischen Organisationskomitee — eine Beschränkung der Zahl der deutschen Teilnehmer nicht umgehen lassen. Anmeldungen zur Teilnahme werden an die Geschäftsstelle des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker, München 2, Arcisstraße 10, erbeten, die auch die Übersendung der Drucksachen vermitteln wird.

## REZENSIONEN

PATRICK J. KELLEHER: *The Holy Crown of Hungary*. American Academy in Rome 1951. IX, 124 S. 36 Tf. Papers and Monographs of the American Academy in Rome, vol. 13.

Obwohl sich die internationale Forschung seit fast einem Jahrhundert mit der „heiligen Krone von Ungarn“ beschäftigt hat, können die wichtigsten Probleme noch immer nicht als einwandfrei gelöst gelten. Die Schuld trifft nicht die Forscher, sondern es war vor allem die besondere Stellung der Krone in der ungarischen Verfassung, welche streng wissenschaftliche Untersuchungen äußerst erschwerte. Außerdem erwiesen sich die Anhaltspunkte, die man zur Beantwortung der Herkunfts- und Datierungsfragen in Überlieferung und Schriftquellen zu besitzen glaubte, im Lichte der neueren Kritik immer mehr als fragwürdig.

Kelleher, der diese Mängel und Schwierigkeiten der bisherigen Forschung klar erkannte, stellte sich die Aufgabe, zuerst durch sachliche Untersuchung und vollständige bildliche Veröffentlichung des Gegenstandes sowie durch Darstellung des geschichtlichen Hintergrundes eine sichere Arbeitsgrundlage für weitere Forschungen zu schaffen und sodann die bis jetzt so verschieden beantworteten Fragen zu klären. Mit beispielhafter Hingabe wurde das riesige und höchst schwierige Material, darunter auch die im Westen meist ganz unbekanntere neuere ungarische Literatur verarbeitet. Die Leistung ist um so mehr anzuerkennen, als Verf. der ungarischen

Sprache unkundig ist. Infolge der Nachkriegsverhältnisse konnte freilich keine Vollständigkeit angestrebt werden. Vor allem ist bemerkbar, daß die grundlegende Arbeit von Gy. Moravcsik („Die ungarische heilige Krone im Lichte der philologischen und geschichtlichen Forschungen“, im 3. Band der 1938 herausgegebenen St. Stephan-Festschrift) dem Verf. nur aus zweiter Hand, durch eine Besprechung, bekannt ist. Vielleicht noch bedauerlicher ist aber, daß die seit 1949 erschienene Literatur nicht einmal in einem Nachtrag berücksichtigt wurde. Trotzdem wird wohl kein Forscher die reiche Materialsammlung Kellehers entbehren können, will er nicht dasselbe erleben wie seinerzeit Archivrat Frankhauser, der (in „Cicerone“ IX, 1917) die ungarischen Historiker über die Unechtheit der auf die Kronenschenkung bezüglichen sog. Sylvesterbulle höhnisch belehrte, ohne zu ahnen, daß dieselbe These in Ungarn schon um Jahrzehnte früher, mehr denn einmal und viel gründlicher bearbeitet wurde.

Was die Lösung der Probleme anbelangt, scheint Verf. die Schwierigkeit der Aufgabe unterschätzt zu haben. Denn vor allem die mit der ungarischen Königskrone verknüpften historischen Fragen sind derart kompliziert und weitverzweigt, daß sie u. E. unbedingt die Zusammenarbeit der Spezialforscher verlangen. So mündeten die Untersuchungen über den Ursprung des Oberteiles, welcher als die Krone des hl. Stephan angesprochen wird, in die heiß umstrittene Deutung der Weltreichkonzeption Ottos III. Die untere byzantinische Reifenkrone und ihre Vereinigung mit den Bügeln aber fordern eine gründliche Kenntnis sowohl der byzantinischen Westpolitik wie auch der Stellung Ungarns zwischen den beiden Kaiserreichen. Eben in diesem Zusammenhang sind dem Verf. grundlegende deutsche und französische Forschungen der Kriegszeit (F. Dölger, V. Laurent) und die seit 1949 in der Schweiz erschienenen Arbeiten J. Deérs unbekannt geblieben, wodurch freilich auch seine Ergebnisse beeinträchtigt werden. (S. den Forschungsbericht des Rez. im „Münster“ IV (1951), Heft 7/8 S. 233 — 34.) Schließlich erheben sich fast auf Schritt und Tritt technische Fragen, die nur von einem erfahrenen Meister des Handwerks beantwortet werden können.

Kellehers Auffassung über Herkunft und Entstehung der ungarischen Königskrone läßt sich wie folgt zusammenfassen: Die untere offene Krone, ein persönliches Geschenk des Kaisers Michael Dukas an König Géza I (1074 — 77), war ursprünglich ein einfacher Reifen mit nur zwei Aufsätzen (vorne Pantokrator, rückwärts Kaiser) wie der Kopfschmuck des Königs am Kronenbild selbst. Diese Reifenkrone wurde zwischen 1108 — 1116, unter König Koloman, in Nachahmung des neuen geschlossenen „Stemma“ der Komnenen umgestaltet unter Hinzufügung der giebel- und bogenförmigen Aufsätze und der Pendilien, Geschenke der Pyriskia-Irene, Tochter des hl. Ladislaus von Ungarn und Gemahlin des Johannes II Komnenos, sowie der Bügel. Diese letzteren werden ursprünglich einen vom hl. Stephan gestifteten und in Regensburg angefertigten Buchdeckel, Altarplatte o. ä. geschmückt haben und sind von dort wegen der besonderen Beziehung zum heiligen Stifter abgenommen und nachträglich gebogen zur Ergänzung der offenen Krone verwendet worden. Auf

diese Biegung sind die meisten, noch heute sichtbaren Beschädigungen zurückzuführen. Mit der Anfertigung dieser neuen Königskrone bringt Kelleher, wie bereits früher Frankhauser, die Entstehung der Stephanslegende des Bischofs Hartwic in Zusammenhang, welche im Dienste der Kirchenpolitik des Königs Koloman um 1112 — 16 verfaßt, als erste von einer durch Papst Sylvester II an Stephan geschenkten Krone berichtet.

Hier sei nur auf jene Ergebnisse Kellehers eingegangen, welche die Herkunft und Datierung der Krone als Kunstwerk betreffen. Das Geschichtliche läßt sich allerdings vom Kunstgeschichtlichen nur sehr selten klar scheiden, es soll jedoch eingehend in einer Rezension der Byzantinischen Zeitschrift besprochen werden.

Zur Zweckbestimmung und Rekonstruktion der byzantinischen Krone ist im einzelnen folgendes zu bemerken: Für die nachträgliche Montierung der giebel- und bogenförmigen Aufsätze wird kein technischer Beweis angeführt. Die fein abgestuften Größenverhältnisse *aller* Aufsätze und insbesondere die Perlstabeinfassung der Aufsatzreihe sprechen sogar ebenso entschieden *für* eine einheitliche Arbeit wie *gegen* die Annahme, daß die Giebel und Bogen gleichzeitig mit den auffallend primitiv montierten Bügeln aufgesteckt worden seien. Sind aber die Aufsätze ursprünglich, so kann die Krone — wie Bárány-Oberschall zuerst nachwies — nur eine Frauenkrone, die der griechischen Gattin des Königs Géza I, gewesen sein, um so mehr als die Ikonographie, das Vorhandensein des Königporträts, die Möglichkeit, Géza I hätte die Krone selber getragen, gerade ausschließt. (S. die Erörterungen Deérs in „Atlantis“ XXI. 1949. S. 117 — 118.) Es ist überhaupt durchaus unwahrscheinlich, daß zur Herstellung einer Königskrone nach Muster des kaiserlichen Kamelauktion einzelne Bestandteile wie die Aufsätze und die streng kaiserlichen Pendilien geschenkt worden wären, am wenigsten aus Byzanz und von einer künftigen Kaiserin.

Im Kapitel über die Umgestaltung der offenen Dukas-Krone müssen die typologischen Erörterungen Kellehers zur Herkunft des geschlossenen Stemma bzw. Kamelauktion der Komnenen nach Deérs Aufsatz: „Der Ursprung der Kaiserkrone“ (Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte Bd. VIII. 1950) im allgemeinen als überwunden betrachtet werden. Deér hat auch darauf hingewiesen, daß die Dukas-Krone, deren ikonographisches Programm die wenigstens ideelle Oberhoheit des „basileus“ als vom Gott eingesetzten Weltkaisers zum Ausdruck bringt, als ein Teil der ungarischen Königskrone erst in einer Zeit verwendet werden konnte, „als der in der Symbolik der Bilder verkündigte byzantinische Hoheitsanspruch seine realpolitische Spitze eingebüßt hatte“. Daraus ergibt sich der terminus ante quem non 1180, Tod des Manuel Komnenos („Atlantis“ XXI (1949) S. 118), d. i. die Zeit des Königs Béla III, wofür sich schon Moravcsik aussprach. Rezensent möchte hier seine in der Revue des Études Byzantines (VIII (1950) S. 124) bereits kurz angedeutete und in der Byz. Zeitschrift näher zu begründende Meinung aussprechen, daß Béla III der einzige Ungarkönig war, der diese Symbolik positiv bewerten und an ihre Ausnützung für

seine Zwecke denken konnte, als er 1184 — 1185 versuchte, selber den Thron Konstantins des Großen zu besteigen. Auch sonst ist die Nachahmung einer geschlossenen Kaiserkrone, sei es der Komnenen, sei es der Staufer, mit den Großmachtbestrebungen Bélas III. am besten vereinbar. (Vgl. Deér a. a. O.)

Die am meisten umstrittenen Teile der heutigen Krone sind aber immer die Bügel gewesen. Ihre Identität mit der Krone des hl. Stephan wurde sowohl durch Ungarn (Pauler, Moravcsik, Polner) als auch durch ausländische Forscher (Kondakov, Rosenberg, Frankhauser) oft angezweifelt oder sogar bestritten. Die technischen Beobachtungen Kellehers und der ungarischen Kommission, welche die Krone 1916 ebenfalls ohne Futter besichtigen konnte, stimmen weitgehend überein, die gezogenen Schlüsse dagegen widersprechen sich schroff. Im Gegensatz zu Kellehers obigen Folgerungen erblickte die Kommission in der „schwachen“ (allerdings sehr unebenmäßigen) Biegung der Email-Platten einen sicheren Beweis, daß der Oberteil immer die gegenwärtige Form gehabt habe und infolgedessen als die Krone des hl. Stephan zu identifizieren sei. Ihr Hauptargument war, daß das nachträgliche Beugen des glasharten Emails ohne Brechen nicht hätte durchgeführt werden können. Alle Risse und Brüche seien daher auf den Schlag zurückzuführen, welcher das Kreuz verbogen hatte. (Archaeológiai Értesítő N. F. XXXIX. 1922.)

Ob Zellschmelzplatten nachträgliches Beugen vertragen können oder nicht und wie die heutigen augenfälligen Beschädigungen und Unebenmäßigkeiten zu erklären sind, ist im Grunde eine rein technische Frage. Bei den wiederholten Untersuchungen der heiligen Krone waren immer nur Theoretiker, d. i. Historiker und Kunstgeschichtler zugegen. Rezensent hielt es daher für unbedingt notwendig, einen erfahrenen Fachmann der Goldschmiedetechnik zu befragen. Der Münchener Goldschmied, Herr Joh. Mich. Wilm, der die Limburger Staurothek so vorzüglich restauriert hat (s. Kunstchronik 1951. September-Heft S. 209 ff.), bestätigte auf Grund der vorgelegten Bilder und Beschreibung die Folgerungen Kellehers. Zum Beweis der erstaunlichen Widerstandsfähigkeit des alten Zellschmelzes wies er u. a. auf die Nikolausplatte der Staurothek hin, welche durch das daraufschießende Schloß ebenfalls ohne die geringste Beschädigung des Emails gebogen wurde.

Dieses Gutachten beruht zwar nicht auf Autopsie, widerlegt aber eben das entscheidende Argument der Kommission: die angebliche Unbiegsamkeit des Zellschmelzes. Dazu kommen noch die von Kelleher mit Recht hervorgehobene, bei einer Herrscherkrone ganz sinnlose Anordnung der Bilder (Christus, die Hauptfigur, ist am Scheitel unsichtbar angebracht) und die rücksichtslose Behandlung und Verstümmelung der Bügel bei ihrer Vereinigung mit dem byzantinischen Reif, worauf schon der ungarische Historiker Gy. Pauler nachdrücklich hinwies. Man wird also mit Kelleher annehmen müssen, daß der Oberteil ursprünglich keine Krone war.

Für die ursprüngliche Verwendung der Bügel gibt der Verf. als eine der Möglichkeiten die Rekonstruktion eines Buchdeckels. Gegen die von ihm vorgeschlagene

Anordnung der Emailbilder spricht jedoch eine Beobachtung der Kommission von 1916. Die Schnittflächen der unteren Bügelenden wurden von dieser als Beweis dafür angesehen, daß die fehlenden vier Apostel — wie schon Fr. Bock annahm — auf der abgeschnittenen Fortsetzung der Bänder angebracht waren. Einzelheiten wie diese können nur an der Krone selbst nachgeprüft werden.

Was die Entstehungszeit der Bügel anbelangt, hält der Verf. an der zuletzt durch v. Bárány-Oberschall eingehender begründeten und von den meisten modernen Forschern angenommenen einheitlichen Datierung sowohl des Filigranwerkes als auch der Emailbilder um 1000 fest. Er weiß ferner auch eine gute Begründung seiner Ansicht zu geben, daß der obere Pantokrator mit den Apostelplatten zusammengehört und trotz der ikonographischen Ähnlichkeit keine Nachahmung des Pantokrators der erst um 1074 — 1077 entstandenen byzantinischen Krone ist.

Weniger überzeugend ist der Versuch, die Werkstatt der Bügel nach Regensburg zu lokalisieren. Richtungsgebend für ihn waren die Forschungen v. Bárány-Oberschall's, welche die Möglichkeit der Entstehung in Italien eliminiert haben. Kelleher arbeitet aber nicht mit der gleichen kritisch-schichtenden und ausschließenden Methode, sondern versucht die angesichts der bekannten bayerischen Beziehungen des hl. Stephan rein geschichtlich durchaus denkbare Entstehung in Regensburg kunstgeschichtlich positiv zu beweisen. Zu diesem Zweck entwirft er ein umfassendes Bild der Tätigkeit der Regensburger Werkstatt, wobei außer dem kleinen Irrtum, daß das Geschenk des Kaisers Arnulf an St. Emmeran als das des gleichnamigen Bayernherzogs bezeichnet wird (S. 76), zu viel recht problematische Werke für die Donaustadt in Anspruch genommen werden. Es genügt, die Zuschreibungen des Katalogs der Münchener Ars Sacra-Ausstellung mit denen Kellehers zu vergleichen. Die von Kelleher nachgewiesenen motivischen und stilistischen Übereinstimmungen setzen höchstens gemeinsame Vorbilder, nicht aber die Entstehung in derselben Werkstatt voraus. Die eigenartige Technik der Apostelplatten, die v. Bárány-Oberschall als Übergang vom Vollschmelz zum Senkschmelz charakterisiert, wäre der sicherste Anhaltspunkt zur Bestimmung der Werkstattzusammenhänge. Gerade diese technische Besonderheit fehlt aber an allen von Kelleher angeführten Schmelzarbeiten. So muß die Ursprungsfrage der Bügel zunächst als offen betrachtet werden. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, daß die erst vor kurzem veröffentlichte ausführliche Bearbeitung des Obertheiles von Mathilde Uhlirz (Die Krone des heiligen Stephans, des ersten Königs von Ungarn. Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. XIV, Graz 1951) die einzelnen Teile verschiedenen westdeutschen Werkstätten zuschreibt, allerdings ohne Kenntnis des Originals und der Ergebnisse der Forschungen seit 1945.

Obwohl der Verf. seine Ziele zu weit gesteckt hat, gelang es ihm, ein verdienstvolles und — wie gesagt — in mancher Hinsicht unentbehrliches Werk zu schaffen. Selbst die hier angedeuteten Mängel sind lehrreich, indem sie auf die nächsten Aufgaben

der Forschung hinweisen. Als erstes wäre eine erneute Untersuchung der Krone selbst vorzunehmen und zwar unter Einbeziehung von Fachleuten mit gründlichen handwerklich-technischen Kenntnissen und Erfahrungen. Außer den angedeuteten technischen Fragen sollte auch das Material verschiedener Teile untersucht werden. Es sei hier nur auf die wichtigen Ergebnisse der Materialuntersuchung der Budapester Monomachos-Krone hingewiesen. (s. Magda de Bányi-Oberschall, "The Crown of the Emperor Constantine Monomachos". *Archaeologia Hungarica* XXII. Budapest 1937). Die Unterschiedlichkeit bzw. Gleichheit des Materials kann die ursprüngliche Zusammengehörigkeit und Gleichzeitigkeit der einzelnen Bestandteile mehr oder weniger unwahrscheinlich machen oder bestätigen. Thomas von Bogyay

DIE KUNSTDENKMÄLER VON BAYERN: *Regierungsbezirk Schwaben, Landkreis Donauwörth, bearbeitet von Adam Horn. Mit einer historischen Einleitung von Josef Heider. 670 S., 615 Abb. München 1951: R. Oldenbourg.*

Der erste nach dem Krieg erschienene Band der bayerischen Denkmälerinventarisierung in gewissenhaftester Bearbeitung und in friedensmäßiger Ausstattung! Die geschichtlichen Voraussetzungen und der Bestand an Kunstdenkmälern (monumentalen ebenso wie abseitiger Kleinkunst) sind gleichermaßen dokumentarisch erfaßt und dargeboten. Der Ertrag ist sehr groß und durch die Lage dieses Landkreises am Nordrand Schwabens und in der Nachbarschaft Frankens auch kunstgeographisch besonders aufschlußreich. Kunstgeschichtlich sind am wichtigsten: Architektur und Bauplastik von Kaisheim, die Stadtbaukunst von Donauwörth, die Burganlage von Harburg, das Barock räumlicher Ausstattungen und einzelne, bisher kaum gewürdigte Objekte wie das reizvolle Schloßchen Leitheim. Es kann nicht der Zweck dieser Besprechung sein, um die Beurteilung einiger herauszugreifender Werke zu rechten. Es sei aber gestattet, einige grundsätzliche Überlegungen anzuschneiden, die sich aus der gegenwärtigen Situation ergeben.

Da wäre, meine ich, vor allem zu wünschen, daß auch die sogenannten abgegangenen Objekte ausführlicher gewürdigt würden. Sie müßten m. E. nicht nur zur archäologischen Rekonstruktion des früheren Befundes, sondern vor allem auch im Interesse des Bewußtseins der örtlichen Benutzer dieser Inventarbände stärker einbezogen und auch abgebildet werden. In den „Kunstdenkmälern der Schweiz“ geschieht dies beispielsweise in vorbildlicher Art. Wie nützlich wäre es etwa, wenn bei der Beschreibung des stattlichen Fuggerhauses in Donauwörth die daraus weggebrachten Bestandteile nicht nur aufgezählt, sondern in die Baubeschreibung eingefügt und in effigie vorgestellt würden. Der großartige Bau würde dann in seiner Erscheinung nicht mehr nur Grundriß und Fassade sein.

Aus einer ähnlichen Perspektive auf das Vorstellungsbild einer weiteren Zukunft scheint es mir auch notwendig, die Kriegsschäden, die z. B. Donauwörth um sein Schönstes betrogen haben, nämlich das Straßenbild der sogenannten Reichsstraße, eingehender und anschaulicher zu protokollieren, als es durch die Aufzählung